

# **„Arbeit, nein danke“!?**

Katrin Lehnert

## **Münchner ethnographische Schriften**

Kulturwissenschaftlich-ethnologische Untersuchungen zu  
Alltagsgeschichte, Alltagskultur und Alltagswelten in Europa

**Band 3**

herausgegeben vom

**Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie  
der Ludwig-Maximilians-Universität München**

**VK\*EE** INSTITUT FÜR VOLKSKUNDE/  
EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE

Ludwigstr. 25

80539 München

[www.volkskunde.lmu.de](http://www.volkskunde.lmu.de)

# **„Arbeit, nein danke“!?**

Das Bild des Sozialschmarotzers im aktivierenden Sozialstaat

Katrin Lehnert

Umschlagfoto: © Bildunion/Maria Vaorin  
Layout, Satz, Umschlaggestaltung: Natalie Bayer

**Katrin Lehnert M.A.**

Studium der Europäischen Ethnologie und Spanisch in Berlin und Barcelona. Derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. in Dresden und Promotionsstudentin der Ludwig-Maximilians-Universität München.

**Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2009  
ISBN: 978-3-8316-0866-9

Printed in Germany

**Herbert Utz Verlag GmbH, München**  
089-277791-00 · [www.utz.de](http://www.utz.de)



# Inhalt

<b>Einleitung</b>	<b>11</b>
<b>1. Gesellschaftliche Hintergründe der Diskussion um Sozialmissbrauch</b>	<b>17</b>
1.1 Das Ausgehen der bezahlten Arbeit	17
1.1.1 Systemimmanente Gründe für Arbeitslosigkeit	18
1.1.2 Die Besonderheit fordistischer Produktionsweise	21
1.1.3 Eine postfordistische Krise?	23
1.2 Veränderungen der Arbeitsverhältnisse im Postfordismus	25
1.2.1 Die Verzichtsideologie	25
1.2.2 Wirtschaftswachstum als Strategie für mehr Beschäftigung	26
1.2.3 Prekäre Beschäftigungsverhältnisse	27
1.2.4 Der Niedriglohn- und Dienstleistungssektor	28
1.2.5 Mobilität und Flexibilisierung	30
1.2.6 Der Qualifizierungsimperativ	32
1.2.7 Das unternehmerische Selbst	33
1.3 Neuere Positionen zum Sozialstaat	35
1.3.1 Der aktivierende Sozialstaat	35
1.3.2 Die Hartz IV-Falle	38
1.3.3 Arbeitszwang und Verfolgungsbetreuung	40
1.3.4 Bürgerarbeit und Bürgergeld	43
1.3.5 Das neue Leistungsdenken	44
1.3.6 Eine übervorteilende Sozialpolitik?	46
1.4 Zwischenfazit	47
<b>2. Die Konstruktion des „Sozialschmarotzers“</b>	<b>49</b>
2.1 Die Präsentation von Einzelfällen und ihre Generalisierung	50
2.1.1 Der Einzelfall	50
2.1.2 Der Einzelfall ist kein Einzelfall	53
2.1.3 Viele Einzelfälle sind eine bedrohliche Masse	56
2.2 Die Produktion von Gemeinschaft	57
2.2.1 Die Gemeinschaft der Steuerzahler	57
2.2.2 Der Sozialschmarotzer als Wirtschaftsschädling	59
2.2.3 Die Gemeinschaft der Ehrlichen	60
2.3 Unterscheidungsprobleme	63
2.3.1 Willige und Unwillige	64
2.3.2 Fähige und Unfähige	65

2.4	Die vielen Gesichter des Schmarotzers	66
2.4.1	Kinderreiche Familien	67
2.4.2	Alleinerziehende Mütter	68
2.4.3	Langzeitarbeitslose	70
2.4.4	Rentner	71
2.4.5	Jugendliche	72
2.4.6	Junge gesunde Deutsche	73
2.4.7	Wohngemeinschaften	74
2.4.8	Ausländer	75
2.4.9	Selbständige, Angestellte und Andere	76
2.5	Eigenschaften des Schmarotzers	77
2.5.1	Überzogene Ansprüche	77
2.5.2	Ansprüche Arbeitsloser im Spiegel des Erwerbslebens	82
2.5.3	Fehlende Eigenverantwortung	84
2.5.4	Mangelnde Qualifikation	85
2.5.5	Unaufrichtigkeit	87
2.5.6	Faulheit	89
2.5.7	Zufriedenheit	91
2.6	Kollektivsymbolik	93
2.6.1	Die Hängematte	93
2.6.2	Statussymbole	96
2.6.3	Die Flut	96
2.6.4	Zahlenmystik	97
	<b>Fazit</b>	<b>99</b>
	<b>Literatur- und Quellenverzeichnis</b>	<b>102</b>
	<b>Abkürzungsverzeichnis</b>	<b>117</b>

## Einleitung

Es ist warm, die Sonne scheint, Menschen dösen unter Palmen und gebratene Tauben fliegen ihnen direkt in den Mund. Ob Schlaraffenland, Goldenes Zeitalter, der Garten Eden oder das vermeintliche Zuhause von „Florida-Rolf“ und „Karibik-Klaus“: Seit jeher träumt die Menschheit von einem sorglosen Leben „fern und frei von Arbeit und Gram“, wie schon der Grieche Hesiod bemerkte (zit. nach Schippke 1974: 28). Durch die industrielle Revolution rückte dieser Traum in greifbare Nähe. Noch in den 1970er Jahren schwärmte der Nobelpreisträger Dennis Gabor von den technischen Errungenschaften der Moderne, wie die Bertelsmann-Dokumentation „Zukunft. Das Bild der Welt von morgen“ belegt: „In den vergangenen dreißig Jahren haben Technik und soziale Vervollkommnung sich mit gigantischen Schritten in Richtung auf das Goldene Zeitalter zubewegt. Zum ersten Male in der Geschichte stehen wir einer Welt gegenüber, in der nur eine Minderheit zu arbeiten braucht, damit die große Mehrheit in untätigem Luxus leben kann“ (ebd.).<sup>1</sup>

Doch die westliche Gesellschaft nahm diesen Befund keineswegs freudig auf. Bereits die Zeitgenoss/innen Gabors erkannten die Nachteile eines Paradieses auf Erden, wie ebenfalls in der Bertelsmann-Dokumentation nachzulesen ist: „Das beginnt schon beim Problem Arbeit. Sie wird im Goldenen Zeitalter von morgen nicht mehr Zwang sein müssen. Schließlich gibt es Maschinen genug, die übernehmen können, was bislang als des Tages Last von uns gefordert wird“ (ebd.: 30). Wenn aber Arbeit kein Zwang mehr ist, droht der Müßiggang die Welt zu verlottern, prophezeit Gunther Stent laut „Zukunft“:

„Die Geschichte der Südseeinseln dient ihm [G. Stent, K.L.] als Musterbeispiel dafür, was auf uns zukommt. Die Inseln waren einst unbesiedelt. Erst vor 3000 Jahren stießen mutige Frauen und Männer von den Küsten Asiens aus in die Weiten der Südsee vor. Sie fanden Inseln, die ihnen Überschuss bescherten; sie kamen in eine Umwelt mit angenehmem Klima, wenig natürlichen Feinden und überhaupt allen Vorzügen der Welt. Ergebnis: Aus den Welteroberern wurde in kürzester Zeit eine Faulenzer-Gesellschaft, eine Art Beat-Society mit sexuellem Lotterleben und wenig intellektuellen Leistungen“ (ebd.: 31).

Angesichts dieses unrühmlichen Vorbildes fragt der Verfasser zugleich ängstlich und belustigt: „Droht das gleiche Schicksal nun der ganzen Welt?“. Hätte der Autor einen Moment über die Geschichte des Kolonialismus nachgedacht, wäre ihm diese Angst erspart geblieben. Im Jahr 1861 erkennt Wilhelm Heinrich Riehl in seinem Werk „Die deutsche Arbeit“ das kulturschaffende Moment des europäischen Imperialismus: „Faule Völker werden hinweggearbeitet von den fleißigen“ (Riehl 1883: 52). Der Fleiß wird als „Lebensodem für rührige mitwerbende Völker“ und „tötender Gifthauch für erschlaffte Nationen“ (ebd.) zu einem Kriterium der Daseinsberechtigung und zum Sinnbild der sogenannten Zivilisation. Der Krieg der Arbeit gegen die Faulheit, der hier von Riehl beschrieben wird, war nicht nur weltweit, sondern auch innerkulturell tätig (vgl. Helmstetter 2002: 259). Seine Wurzeln reichen weit zurück und sind eng mit der Geschichte des christlichen Okzidents verbunden. Diese führt auf einem jahrhundertelangen und verschlungenen Weg zu einer moralischen Aufwertung der Arbeit vom notwendigen

1 Zitate in alter Rechtschreibung wurden aus Gründen der Einheitlichkeit der neuen Rechtschreibung angepasst.

Übel zur tugendhaften Pflicht an der Gesellschaft. Damit wandelt sich zugleich die Vorstellung von „Müßiggang“ als Ausdruck guten Lebens in die von „Faulheit“ als Nicht-Funktions-tüchtigkeit und mit ihr das jeweilige Bild der gesellschaftlich Geächteten. Bereits die mittelalterliche Unterscheidung in „würdige“ und „unwürdige“ Arme (vgl. Oexle 2000: 79) ist ebenso wie die Internierung „arbeitscheuer Elemente“ in den überwiegend calvinistisch geprägten Arbeitshäusern Europas eine Folge der Durchsetzung moralischer Normen wie Fleiß, Ordnung, Mäßigung und Disziplin (vgl. ebd.: 77). Mit der Industrialisierung und der Entstehung kapitalistischer Wirtschaftsweise setzt sich diese Entwicklung fort und mündet in einer bürgerlichen Auffassung von Arbeit, die nach dem Motto „jeder erhält, was er verdient“ soziale Unterschiede mit individuell zurechenbarer Leistung erklärt (vgl. Schatz 2004: 35-40).

Die Frustration, die durch das Auseinanderklaffen zwischen Ideal und Wirklichkeit dieser Vorstellung entsteht, kann insbesondere auf der Seite der Lohnabhängigen zur Verurteilung aller führen, die scheinbar nichts leisten. Sie äußert sich im Missmut gegen „die da oben“ oder in der althergebrachten Ausgrenzung von „Bettlern“ und „Vagabunden“ beziehungsweise heutigen Arbeitslosen<sup>2</sup>. In Deutschland besteht die Tradition, den Vorwurf gegen „oben“ in der Gegenüberstellung von „echter“ (Hand-) Arbeit und internationalem Finanzkapital auszudrücken. Sie gipfelte in der nationalsozialistischen Formel vom „schaffenden“ und „raffenden“ Kapital und ist noch heute lebendig in den Diskussionen um „Heuschrecken-“ oder „Turbokapitalismus“. Diese Diagnosen teilen mit dem Vorwurf gegen untere Schichten den unerreichbaren Traum vom sozialen Kapitalismus, dessen „Volkskörper“ immer wieder aufs Neue vom vermeintlichen Befall gemeinschaftsschädigender „Parasiten“ und „Schmarotzer“ gereinigt werden muss. Der „Parasit“ ist das ungeliebte Andere, das Aufschluss gibt über die jeweils aktuellen Ein- und Ausschlüsse der Gesellschaft: Von was wird sich abgegrenzt und warum, welche gesellschaftlichen Bilder vom „guten Menschen“, welche Feindbilder und Ängste stehen dahinter?

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem „Schmarotzer“-Vorwurf nach „unten“: der Beschuldigung von Bezieher/innen staatlicher Hilfen, zu Unrecht auf Kosten einer „solidarischen Gemeinschaft“ zu leben. Die Behauptung ist sehr alt ist und kehrt in periodischen Abständen wieder (vgl. Moser 1993). Ob die Betroffenen als „Drückeberger“, „Abzocker“, „Ausbeuter“, „Asoziale“, „Parasiten“, „Sozialschnorrer“ oder „Sozialschmarotzer“ bezeichnet werden, immer wieder tauchte in den bundesdeutschen sozialpolitischen Diskussionen der Vergangenheit die Behauptung auf, dass bestimmte „Problemgruppen“ in großem Umfang mehr Leistungen bekämen als ihnen zustehe und die Betroffenen diese Situation durch Betrug absichtlich herbeiführten (vgl. Oschmiansky/Kull/Schmid 2001: 2). Bis Anfang der 1990er Jahre wurden auf diese Weise Flüchtlinge zu „Asylmissbrauchern“ gestempelt und für die angeblich zu hohen Sozialausgaben verantwortlich gemacht. Seit der Absenkung des Lebensniveaus von Flüchtlingen unter die Sozialhilfe durch das „Asylbewerberleistungsgesetz“ von 1993 übernehmen Erwerbslose eine ähnliche Rolle. In diesem Zusammenhang steht das der Biologie entlehnte Bild des „Schmarotzers“ oder „Parasiten“ im Zentrum eines Diskurses, der die Absenkung von Sozialleistungen zum Thema hat.

2 Der Begriff „arbeitslos“ ist an sich bereits ideologieverdächtig, weil er Menschen nach ihrem Erwerbstätigenstatus normiert, eine negative Zuschreibung besitzt und außerdem suggeriert, nur Erwerbsarbeit sei Arbeit. Das gleiche gilt für Begriffe wie „ungelernt“, „unqualifiziert“ etc. Sie werden in dieser Arbeit aufgrund der Häufigkeit ihres Auftretens dennoch ohne Anführungszeichen geschrieben. „Arbeitslos“ wird synonym zu „erwerbslos“ gebraucht.





Abb. 1: Titelblatt BILD vom 17.10.2005

Im Jahr 2005 erreichte die Diskussion um Leistungsbetrug einen neuen Höhepunkt. Auslöser war ein „Report vom Arbeitsmarkt“ des damaligen Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit vom August 2005. Der Titel des Berichtes lautete „Vorrang für die Anständigen – Gegen Missbrauch, ‚Abzocke‘ und Selbstbedienung im Sozialstaat“ und trat eine Lawine von Medienprotesten gegen „Abzocker“ los. Die Bild-Zeitung titelte „Die üblen Tricks der Hartz IV-Schmarotzer!“ (vgl. Abb. 1), auch Der Spiegel ließ es sich nicht nehmen, das Thema auf die Titelseite zu bringen („Wie der Sozialstaat zur Selbstbedienung einlädt“, vgl. Abb. 2) und die Fernsehsender erörterten in ihren politischen Magazinen, Talkshows und Diskussionsrunden, welches „die fiesesten Tricks der Hartz IV-Schmarotzer“ (SAT 1) sind oder beteiligten sich an der „Diskussion um Hartz IV“ (RTL), indem sie ihre Gäste zum Thema „‚Melkkuh‘ Sozialstaat – sind wir ein Volk von Abzockern?“ diskutieren ließen (ARD, Sabine Christiansen). Auch in unzähligen Internetforen wurde heftig debattiert. Die Diskussionsstränge trugen Überschriften wie „Die soziale Hängematte ruiniert Deutschland“, „Harz IV und die Mitnahmentalität“, „Kein Bock zu arbeiten“ oder „Sozialschmarotzer bestrafen!“. Als Folge der Missbrauchsdiskussion wurden im Januar und Juni 2006 Gesetzesänderungen beschlossen, die den Bezug von Sozialleistungen erschweren.



Abb. 2: Titelblatt Der Spiegel vom 24.10.2005

Die genannten Äußerungen zum Thema „Sozialmissbrauch“ aus Politik, Medien und Internetforen seit Sommer 2005 stellen einen Großteil des empirischen Untersuchungsmaterials für diese Arbeit dar. Sie dienen dazu, durch die detaillierte Analyse einzelner Aussagen und Metaphern aufzuzeigen, in welcher Form die abstrakte Vorstellung des „Schmarotzers“ konkrete Gestalt annimmt. Diese Erkenntnisse können zugleich in Verbindung gesetzt werden mit gesellschaftlichen Vorannahmen und Ideologien, auf die sich die Argumentation stützt. Denn die Debatte über den „Sozialschmarotzer“ kann „als Bestandteil eines gesellschaftlichen und historisch verankerten Gesamt-Diskurses“ begriffen werden, „eines Diskurses, der selbst Korrelat seines gesamtgesellschaftlichen Hintergrundes ist“ (Jäger 1994: 24).

Der Sprach- und Literaturwissenschaftler Jürgen Link definiert „Diskurs“ in Anlehnung an Michel Foucault als „eine institutionell verfestigte Redeweise, insofern eine solche Redeweise schon Handeln bestimmt und verfestigt und also auch schon Macht ausübt“ (Link 1983: 60).<sup>3</sup> Die Diskussion um „Sozialmissbrauch“ ist eine solche Redeweise. Der dahinter stehende „Gesamtdiskurs“ ist die Summe aller öffentlichen Aussagen, Handlungen und Denkweisen zu den Themen Arbeit, Arbeitslosigkeit, Wirtschaft und Sozialsystem, also aller Themen, die das Problem „Sozialschmarotzer“ direkt oder indirekt betreffen. Diese Themen bilden verschiedene „Diskursstränge“ des Gesamtdiskurses und werden auf unterschiedlichen „Diskursebenen“ diskutiert, beispielsweise auf einer wissenschaftsnahen, einer medialen und einer alltagsnahen Ebene (vgl. ebd.: 182 f.). In dieser Studie wird die These vertreten, dass der Gesamtdiskurs solche Theorien fördert, die die Ursache von Arbeitslosigkeit in den betroffenen Individuen suchen und dass er auf diese Weise von systemimmanenten Gründen für Massenarbeitslosigkeit ablenkt. Die Beschreibung dieser überindividuellen Gründe für Arbeitslosigkeit erscheint mir daher ebenso erforderlich wie die Darstellung gegenwärtig dominierender Arbeits- und Sozialstaatsdiskurse, um die Sozialmissbrauchsdebatte vor ihrem gesellschaftlichen Hintergrund verstehen zu können. „Gegenwärtig“ meint dabei den Bezug auf die aktuelle wirtschaftliche Epoche, die bereits um 1975 angebrochen ist; der Schwerpunkt liegt jedoch auf Denkstrukturen, die sich seit den 1990er Jahren durchsetzen und heute aktuell sind. Es ist anzunehmen, dass das Bild des „Schmarotzers“ und seine historischen Entsprechungen im Laufe der Geschichte gemäß der jeweils aktivierten Diskurse mit unterschiedlichen Bedeutungen belegt wurden. Im Alltag<sup>4</sup> ist es leicht möglich, an dieses traditionsreiche Symbol anzuknüpfen, weil es offen für individuelle Interpretationen ist und sich mit eigenen Erfahrungen anfüllen lässt. Somit lässt sich die These dieser Arbeit präzisieren: Ich behaupte, dass die aktuell konkrete Gestalt des „Schmarotzers“, d.h. die Bedeutungen, Eigenschaften und Stereotypen, mit denen

- 3 Der Duisburger Diskursanalytiker Sigfried Jäger ergänzt, dass der Diskurs ebenfalls auf der Ebene des Denkens angesiedelt werden muss, ohne aber davon ausgehen zu können, dass das Individuum den Diskurs bestimmt: „Was dabei herauskommt, ist etwas, das so keiner gewollt hat, an dem aber alle in den verschiedensten Formen und Lebensbereichen (mit unterschiedlichem Gewicht) mitgestrickt haben“ (Jäger 1993: 170).
- 4 Als wissenschaftliche Kategorie wurde der Begriff „Alltag“ in den 1970er Jahren insbesondere in die Soziologie eingeführt. Peter L. Berger und Thomas Luckmann sprechen von der Alltagswelt als einer „Wirklichkeit par excellence“ unter vielen anderen Wirklichkeiten. Sie wird in verschiedenen Graden von Nähe und Ferne, räumlich wie zeitlich erlebt. „Am nächsten ist mir die Zone der Alltagswelt, die meiner direkten körperlichen Handhabung erreichbar ist. Diese Zone ist die Welt in meiner Reichweite, die Welt, in der ich mich betätige, deren Wirklichkeit ich modifizieren kann, die Welt, in der ich arbeite“ (Berger/Luckmann 2004: 24 f.). Doch auch größere Strukturen wie Politik und Gesellschaft wirken in diese Alltagswelt hinein. Darauf weist insbesondere Norbert Elias hin, der zwischen Wandlungen von Erfahrungsdimensionen und Wandlungen der Gesellschaftsstruktur einen unablösbaren Zusammenhang konstatiert (Elias 1978: 24 f.). Durch die Wirkung der Medien wird der Horizont der Alltagswelt zudem ständig erweitert und entgrenzt.

sich sein Bild im Untersuchungsmaterial dieser Arbeit zeigt, Entsprechungen in den gegenwärtigen Diskursen um Arbeit und Sozialstaat aufweist. So erhält beispielsweise der Vorwurf an Erwerbslose, Leistung ohne Gegenleistung zu erhalten, seit der Legitimationskrise des Sozialstaates und seiner Neudefinition im Sinne des Leitsatzes „Fördern und Fordern“ neuen Aufwind. Vereinigt sich dieses Axiom mit der alltäglichen Erfahrung der Erwerbstätigen, für das eigene Überleben immer mehr leisten zu müssen, steht der Diffamierung des Hilfenehmers Tür und Tor offen. Auf diese Weise verbinden sich im Symbol des „Schmarotzers“ wesentliche Grundüberzeugungen aktueller wissenschaftlicher und politischer Diskurse über die begrenzte Reichweite elitärer Zirkel hinaus mit tradiertem common sense-Wissen<sup>5</sup>. Dabei wird, wie Johannes Moser bereits feststellte, die komplexe Wirklichkeit sozialer Realität in der Figur des „Sozialschmarotzers“ auf eine überschaubare Einheit reduziert (Moser 1993a: 335).

Eine Sonderstellung nehmen in diesem Prozess die Massenmedien ein. Sie sind Bedeutung generierend und Vermittler von Bedeutung zugleich. In ihrer Rolle als Bedeutungsvermittler befördern sie die Verbreitung bestimmter wissenschaftlicher und politischer Inhalte im Alltag (vgl. Matt 2001: 164). Gleichzeitig belegen sie diese Inhalte selbst mit Bedeutung und erklären, vereinfachen und verbildlichen sie. Auf der Seite der Medienrezipient/innen werden die ihnen angebotenen Inhalte mit persönlichen Wissensbeständen und Alltagserfahrungen abgeglichen und in Beziehung gesetzt (vgl. ebd.: 165). Häufig werden sie dabei auch emotionalisiert. In Internetforen und Leserbriefen gelangen Überlegungen von Privatpersonen dann an die Öffentlichkeit. An ihnen kann daher besonders gut abgelesen werden, welche Argumentationsmuster sich in den Diskursen um Arbeit und Arbeitslosigkeit im Alltag durchsetzen.

Als Orientierungsrahmen für diese Arbeit dienten in erster Linie zwei Studien über die öffentliche Wahrnehmung von Arbeitslosigkeit aus den 1990er Jahren. Zum einen „Das Fest der Faulenzer“ (Uske 1995) von Hans Uske, eine Analyse des bundesdeutschen Massenarbeitslosigkeitsdiskurses nach den Methoden der Kritischen Diskursanalyse; zum anderen „Jeder, der will, kann arbeiten“ (Moser 1993) von Johannes Moser, eine ethnographische Studie aus Österreich über „die kulturelle Bedeutung von Arbeit und Arbeitslosigkeit“. Daneben waren die Gedanken von Holger Schatz zur Renaissance des Leistungsprinzips, maßgeblich in dem Buch „Arbeit als Herrschaft“ (Schatz 2004), erkenntnisleitend.

Der Aufbau der Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile. Im ersten Teil werden die gesellschaftlichen Hintergründe der Sozialmissbrauchdebatte erörtert. Ich verorte mich selbst im Diskurs, indem ich mit Bezug auf Karl Marx zeige, warum Arbeitslosigkeit als strukturelle Begleiterscheinung kapitalistischer Wirtschaftssysteme angesehen werden kann. Auf diese Weise begründe ich meine Ablehnung individualisierender Erklärungsmodelle für Arbeitslosigkeit, die gemäß meiner Ausgangsthese eine wesentliche Rolle im „Sozialschmarotzer“-Diskurs spielen. Anschließend stelle ich die gesellschaftlich vorherrschenden Diskurse über Arbeit und Sozialstaat überblicksartig

5 Auf deutsch „gesunder Menschenverstand“ oder „Allgemeinwissen“. In den Sozialwissenschaften wird der common sense als Gesamtheit des Alltagswissens verstanden, das innerhalb eines Kulturkreises durch Sozialisation weitergegeben oder durch Alltagserfahrung neu erworben wird. Clifford Geertz beschreibt die Besonderheit des common sense-Wissens folgendermaßen: „Die Religion begründet ihre Sache mit der Offenbarung, die Wissenschaft die ihre mit der Methode, die Ideologie mit moralischem Eifer, der *common sense* aber damit, dass es sich gar nicht um etwas Begründungsbedürftiges handelt, sondern um das Leben in nuce. Er beruft sich auf die Welt“ (Geertz 1993: 264; Hervorh. i.O.). Bei Berger/Luckmann findet sich der Begriff des „Jedermannswissen“. Es ist „das Wissen, welches ich mit anderen in der normalen, selbstverständlich gewissen Routine des Alltags gemein habe“ (2004: 26).

dar. Es wird nicht möglich sein, alle Diskurse erschöpfend zu behandeln, daher werde ich mich auf diejenigen beschränken, die meines Erachtens die größte gesellschaftliche Relevanz für das Thema des „Sozialmissbrauchs“ haben. Darunter fallen etwa die Wandlung des Sozialstaatsverständnisses oder die Veränderungen der Arbeits- und Lebensverhältnisse im Postfordismus<sup>6</sup>. Im zweiten Teil der Arbeit baue ich auf den vorhergehenden Erkenntnissen auf und nehme mit Hilfe des gesammelten Untersuchungsmaterials seit Sommer 2005 eine empirische Analyse des Diskurses über den „Sozialschmarotzer“ vor. Bei der Auswahl der Quellen lege ich den Schwerpunkt nicht auf eine statistische, sondern auf eine inhaltliche Repräsentativität. Es geht mir darum, die Rhetorik des „Sozialmissbrauchs“ in allen ihren Facetten zu untersuchen, unabhängig davon, wer sie äußert. Forschungsleitende Fragen sind, welche Argumentationsstrategien benutzt werden, um die These des „Sozialmissbrauchs“ plausibel zu machen, welche Verbindungen zu den gegenwärtigen Arbeits- und Sozialstaatsdiskursen bestehen, auf welche Alltagserfahrungen und Deutungsmuster zurückgegriffen wird und schließlich, in welchen konkreten Gesichtern des „Schmarotzers“ sich die Summe all dieser Elemente abzeichnet. Das Ziel ist, durch die Rückkopplung der Debatte an übergeordnete Leitbilder die naturalisierte Wirklichkeit des „Schmarotzers“ aufzubrechen. Auf diese Weise soll nicht nur gezeigt werden, wie die Wahrnehmung eines sozialen Problems an gesellschaftlich aktivierte Diskurse gebunden ist, sondern auch, wie ein solches Problem durch individuelle Interpretationsleistung konkret und plausibel gemacht wird.

6 Zum Begriff „Postfordismus“ vgl. Kap. 1.1.

# 1. Gesellschaftliche Hintergründe der Diskussion um Sozialmissbrauch

## 1.1 Das Ausgehen der bezahlten Arbeit

In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts kommt das auf abhängiger Erwerbsarbeit, industrieller Produktion und sozialstaatlich abgestütztem Massenkonsum basierende Gesellschaftskonzept ins Wanken. Auffällige Anzeichen für eine Krise sind tiefgreifende Veränderungen in der Wirtschaft wie die Erosion des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses, Massenarbeitslosigkeit und die Infragestellung sozialer Sicherungssysteme. Die Situation in den westlichen Industriestaaten wird daher in erster Linie als Krise der Arbeit, selten auch als Kapitalismuskrise gedeutet. Fast allen Theorien gemeinsam ist der – meist wehmütige – Blick zurück, die Konstatierung eines Endes des Fordismus<sup>7</sup>, weshalb die gegenwärtige wirtschaftliche Epoche schlicht als „Postfordismus“ bezeichnet wird.

Die Suche nach den Gründen für die Krise gestaltet sich noch konfliktreicher als ihre Diagnose. Gesellschaftlich dominante Erklärungsversuche richten den Blick in erster Linie auf die Massenarbeitslosigkeit und suchen den Grund für diese in einem „verkrusteten“ Arbeitsmarkt, auf dem die Arbeit zu teuer, unflexibel und überreguliert sei.<sup>8</sup> Nicht selten werden sie begleitet von der Denunziation einer „deformierten Gesellschaft“ (Miegel 2005) und persönlicher Defizite der betroffenen Individuen. Die Basis dieser Denkweise ist der wiedererstarke Glaube daran, dass sozial Schwache weniger leistungsfähig und/oder -willig sind als finanziell gut Gestellte. Bevor diese Zusammenhänge näher beleuchtet werden, richte ich den Blick jedoch auf ein weniger beachtetes Erklärungsmodell für die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt.

Verschiedene Wissenschaftler/innen weisen darauf hin, dass die fordistische Vollbeschäftigungsgesellschaft eine spezifische historische Erscheinung war, die unter ganz bestimmten Bedingungen zustande kam. Demnach war entgegen verbreiteter Meinung die Vollbeschäftigung eine *Ausnahme*, während Arbeitslosigkeit zum Wesen des Kapitalismus gehört (vgl. Uske 1995: 22; Schatz 2004: 107; Heinrich 2005: 126; Hirsch 1999). Diese These lässt sich mit Hilfe von Karl Marx und der Tendenz des Kapitals<sup>9</sup> zu endloser Verwertung – sprich Gewinnmaximierung – begründen. Auf theoretischer Ebene kann mit Marx argumentiert werden, dass im Allgemeinen die Logik der Verwertung und im Besonderen der Konkurrenzdruck kapitalistischen Wirtschaftens zu ständiger Produktivitätssteigerung führt und eine erhöhte Produktivität die Freisetzung von Arbeitskraft nach sich zieht. Diese Arbeit baut auf der These auf, dass eine solche Theorie die Ursache für Massenarbeitslosigkeit hinreichend erklärt und individualisierende Er-

7 Der Begriff „Fordismus“ beruft sich auf den amerikanischen Unternehmer und Gründer der Ford Motor Company, Henry Ford, der als Erneuerer der Fließbandtechnik und somit der modernen Massenproduktion gilt. „Fordismus“ bezeichnet die wirtschaftliche Epoche der Nachkriegszeit, in der Massenproduktion in Zusammenhang mit Massenkonsum, Vollbeschäftigung und sozialstaatlichen Errungenschaften in den westlichen Industriestaaten zu einem steigenden Lebensstandard führte (vgl. Kap. 1.1.2 + 1.1.3).

8 Eine nicht aktuelle, aber ausführliche Beschreibung wissenschaftlicher und politischer Erklärungsmodelle für Massenarbeitslosigkeit ist zu finden in Bust-Bartels 1990 (98-143). Für einen neueren Überblick vgl. Kronauer 2002 (103-106).

9 Unter „Kapital“ versteht Marx eine Wertsomme, deren Zweck es ist, Gewinn abzuwerfen, sei es durch Zins, Handel oder die Vernutzung menschlicher Arbeitskraft. Eine Geldsumme oder ein materieller Besitz, der bedarfs- aber nicht gewinnorientiert eingesetzt wird, ist demnach kein Kapital. Auf analytischer Ebene ist Kapital die *Gesamtheit aller Einzelkapitale*. Diese Gesamtheit fungiert als „sich selbst verwertender Wert“ (MEW 23: 329).

klärungsmodelle ebenso wie der auf ihnen gründende Leistungszwang zu kurz greifen. Im nächsten Kapitel werden daher der Zusammenhang zwischen Arbeitskraft und Wertschöpfung sowie seine Auswirkung auf die Arbeitskräftenachfrage näher beleuchtet. Ich werde mit Karl Marx und seiner Interpretation durch Michael Heinrich (2005) zeigen, dass Arbeitslosigkeit eine wahrscheinliche und unter Umständen für das Kapital nützliche Begleiterscheinung des Kapitalismus darstellt. Anschließend werde ich in historischer Perspektive kurz darauf eingehen, welche Besonderheiten die Nachkriegszeit bis in die 1970er Jahre aufweist und welche Faktoren die „Vollbeschäftigung“ heute verhindern.

### 1.1.1 Systemimmanente Gründe für Arbeitslosigkeit

Marx geht davon aus, dass sich der Wert eines Produktes aus zwei Teilen zusammensetzt. Der erste Teil besteht aus dem anteiligen Wert der Rohstoffe, Maschinen, Fabrikgebäude – der Produktionsmittel –, die zur Herstellung des Produktes notwendig sind. Dazu gehört auch der Wert der Verausgabung von Arbeitskraft, der anteilig in einem Produkt steckt. Letzterer ist abhängig von den Kosten, die zur täglichen Reproduktion der Arbeitskraft entstehen. Da die Erwerbstätigen aber in der Regel länger arbeiten, als zu ihrer täglichen Reproduktion notwendig wäre, entsteht ein zusätzlicher Wert am Produkt, der Mehrwert<sup>10</sup>. Nur durch diesen zweiten Teil des Produktwerts wird der Unternehmer<sup>11</sup> in die Lage versetzt, Gewinn zu machen. Maschinen können zwar Wert abgeben, aber nur so viel, wie bereits durch vergangene Arbeit (zur Erfindung der Maschine, zu ihrem Bau etc.) in ihnen steckt. Mehrwert, d.h. der Wert, der über diese vergangene Arbeit hinausgeht, entsteht allein durch die Verausgabung menschlicher Arbeitskraft (vgl. MEW 23: 200 ff.). Diese Tatsache macht sich der Kapitalismus zunutze.<sup>12</sup>

Die Arbeitszeit, die die einzelnen Arbeiter/innen<sup>13</sup> täglich über ihre eigenen Reproduktionsnotwendigkeiten hinaus verrichten, nennt Marx „Surplusarbeitszeit“ (vgl. MEW 23: 231, Heinrich 2005: 93) und wird auch „Mehrarbeitszeit“ genannt. Die Tendenz zur Mehrarbeit erklärt sich aus der einfachen Tatsache, dass die einzelnen Kapitalisten<sup>14</sup> nur dann ihr Geld in die Pro-

10 Mehrwert ist nicht gleichzusetzen mit Profit oder Gewinn. Der Mehrwert umfasst den Gewinn des Kapitals im Produktionsprozess, für die Bestimmung der Profitrate eines Unternehmens müssen jedoch auch Prozesse im Zirkulationsprozess des Kapitals berücksichtigt werden (vgl. Heinrich 2005: 84, 140).

11 In diesem Kapitel werde ich, sofern es sich um Begriff wie „Kapitalist“ und „Unternehmer“ handelt, die weibliche Form nicht berücksichtigen. Zum einen, weil ich größtenteils mit der Marxschen Terminologie arbeite, die nur die männliche Form kennt. Zum anderen weil diese Begriffe in der Realität immer noch größtenteils mit Männern in Verbindung stehen.

12 „Bedürfnisbefriedigung erfolgt nur als Nebenprodukt, sofern sie sich mit der Kapitalverwertung deckt. Zweck kapitalistischer Produktion ist der Mehrwert und nicht die Befriedigung von Bedürfnissen“ (Heinrich 2005: 84, Hervorh. i.O.).

13 Marx spricht von „Arbeitern“, da er sich in erster Linie auf die Industriearbeiterschaft bezieht. Heute bezeichnet vielleicht der Terminus „Lohnabhängige“ am treffendsten, auf was es Marx ankam: die Abhängigkeit derjenigen, die ihre eigene Arbeitskraft verkaufen müssen um leben zu können von denjenigen, die über fremde Arbeitskraft verfügen. Darunter fallen auch Schein- und Kleinselbständige (deren Lohn „Honorar“ genannt wird) und Erwerbslose (denen die Autonomie über ihre Arbeitskraft genommen ist). Die Unterscheidung zwischen abhängigen Selbständigen und kapitalistischen Selbständigen wird jedoch zunehmend schwieriger (vgl. Azzellini 2001). Bei Marx ist ein Selbständiger dann ein Kapitalist, wenn seine Tätigkeit darin besteht, die Arbeit fremder Arbeitskräfte zu organisieren und die Produkte dieser Arbeit zu verkaufen (vgl. MEW 23: 326).

14 Marx trifft eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen „Kapital“ und „Arbeit“. Der einzelne Kapitalist zeichnet sich im Gegensatz zum Arbeiter dadurch aus, durch den Besitz von Kapital Gewinn zu machen, also mehr als seine eigene Arbeitskraft in Geld umzuwandeln. Er ist dabei die „Personifikation der ökonomischen Verhältnisse“ beziehungsweise eine „ökonomische Charaktermaske“ (MEW 23: 100), was bedeutet, dass sein Handeln den Interessen des Kapitals, also maßloser und endloser Verwertung, unterworfen ist. „Zwar mag ein konkreter Geldbesitzer noch andere Zwecke

duktion investieren, wenn die Aussicht besteht, mehr Geld daraus machen zu können. Würden seine Angestellten und Arbeiter/innen nur den Wert erwirtschaften, den der Kapitalist investiert, wären nur die Ausgaben des Kapitalisten gedeckt. Das Grundprinzip des Kapitalismus besteht also darin, dass Menschen mehr Wert erarbeiten als zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft notwendig wäre, um solcherart Mehrwert für das Kapital zu schaffen.<sup>15</sup>

Die „notwendige“ Arbeitszeit, also die Zeit, die notwendig ist, um den Wert der Arbeitskraft eines Arbeitstages zu reproduzieren, verändert sich mit der Entwicklung einer Gesellschaft, d.h. mit den technischen Errungenschaften, mit dem Grad der Verfügung über Rohstoffe sowie mit der Höhe des Lebensstandards (vgl. MEW 23: 185). Innerhalb dieser Entwicklung gibt es für das Kapital zwei verschiedene Möglichkeiten, die Mehrarbeitszeit und somit den Mehrwert zu erhöhen. Die erste besteht in einer Verlängerung des Arbeitstages beziehungsweise der besseren Ausnutzung der Arbeitszeit: Da die notwendige Arbeitszeit gesellschaftlich bestimmt und daher festgelegt ist, kommt eine Verlängerung der Gesamtarbeitszeit einer Verlängerung der Mehrarbeitszeit gleich (vgl. ebd.: 245-249). Diese Methode war zu Beginn der Industrialisierung eine treibende Kraft. Heute stehen ihr Arbeitsschutzbestimmungen im Weg, die sowohl dem Widerstand der Arbeiterschaft geschuldet sind als auch der Erkenntnis, dass Erholungspausen die Qualität der Arbeit erhöhen. Aber auch heute finden sich noch Auseinandersetzungen um die Ausnutzung der Arbeitszeit und die Länge des Arbeitstages, so etwa die sich wiederholenden Streitigkeiten um die Verlängerung der Arbeitszeit im öffentlichen Dienst (vgl. Meyer-Timpe 2006).

Die zweite Möglichkeit, die Mehrarbeitszeit zu erhöhen, ist der Versuch, die zur täglichen Reproduktion notwendige Arbeitszeit durch Produktivitätssteigerung zu verringern. Dies wird in erster Linie durch Verwissenschaftlichung der Produktion erreicht, aber auch durch Fusionen einzelner Unternehmen und Arbeitsteilung (vgl. MEW 23: 341-556; Heinrich 2005: 109). Beispielsweise wird die Produktivität dadurch erhöht, dass eine Arbeitskraft durch den Einsatz von Maschinen zehn Produkte herstellt in der gleichen Zeit wie vorher ein Produkt. Anders als die Arbeitszeitverlängerung zur Verlängerung der Mehrarbeitszeit muss Produktivitätssteigerung aber nicht zwingend eine Verkürzung notwendiger Arbeit nach sich ziehen. Dies ist nur dann der Fall, wenn die Produktivitätssteigerung direkt oder indirekt Produkte betrifft, die zur Reproduktion der Arbeitskraft beitragen, die Gesellschaft also in kürzerer Zeit die zur Sicherung des Lebensstandards notwendigen Produkte herstellen kann. Wird der Arbeitstag nicht entsprechend verkürzt, verlängert sich dadurch verhältnismäßig die Mehrarbeitszeit und somit der Mehrwert für das Kapital. Da das Kapital bestrebt ist, den Mehrwert ständig zu erhöhen, ist eine Arbeitszeitverkürzung unwahrscheinlich. So erklärt sich auch, dass selbst bei hoher Pro-

verfolgen als nur die Kapitalverwertung, dann aber agiert er nicht mehr ausschließlich als ‚Kapitalist‘. Dass der einzelne Kapitalist beständig versucht, seinen Gewinn zu vergrößern, liegt nicht in irgendwelchen psychischen Eigenschaften begründet, wie etwa ‚Gier‘, es handelt sich vielmehr um ein durch den Konkurrenzkampf der Kapitalisten erzwungenes Verhalten“ (Heinrich 2005: 85; Hervorh. i.O.). Eine Kapitalismuskritik, die nicht das kapitalistische Prinzip angreift, sondern an das Gewissen der Einzelkapitalisten appelliert, ist daher nicht nur hinfällig, sondern auch gefährlich. Antisemitismus und Antiamerikanismus sind Folgen des Versuchs, zwischen „gewissenhaften“ und „gierigen“ Kapitalisten zu unterscheiden.

15 Diese Tatsache wird bei Marx nicht moralisch gewertet. Er betont, dass der Verkäufer der Ware Arbeitskraft genau den Wert seiner Ware erhält (vgl. Heinrich 2005: 94).

duktivität und hoher Arbeitslosigkeit die noch Erwerbstätigen bis an die Grenzen der Belastbarkeit arbeiten müssen.<sup>16</sup>

Der einzelne Kapitalist spürt diese allgemeine Tendenz des Kapitals, durch Produktivitätssteigerung den Mehrwert zu erhöhen, im Zwangsgesetz der Konkurrenz. Denn wenn ein einzelner Kapitalist beschließen würde, dass er keinen weiteren Mehrwert schaffen will und also keine Produktivitätssteigerung erwirkt, hätte er auf dem freien Markt keine Chance zu bestehen, weil seine Produkte teurer wären als die der anderen Kapitalisten. Er muss, ob er will oder nicht – vorausgesetzt, dass er kein Verlustgeschäft machen will – mit den ständigen Produktivitätssteigerungen seiner Konkurrenten mithalten:

„Die Unternehmer müssen also bestrebt sein, ständig die Produktivkraft der Arbeit zu erhöhen, was im Grunde unter den genannten Bedingungen einer allgemeinen Konkurrenz der Arbeit des Sisyphus gleicht. Der Einzelunternehmer kann diese Absurdität schwerlich durchschauen, und selbst wenn er es könnte, kann er sich nur bei Strafe des eigenen Untergangs diesem Wettlauf entziehen“ (Schatz 2004: 110).

Absurd ist diese Situation, weil der einzelne Kapitalist die Produktivitätssteigerung deswegen herbeiführt, um einen Vorsprung gegenüber der Konkurrenz zu haben. Dies zwingt jedoch die anderen Unternehmer derselben Wirtschaftssparte, es ihm gleich zu tun, was wiederum die Wirkung negiert. So setzt ein nie enden wollender Wettlauf ein.

Dieser Wettlauf der Produktivitätssteigerung führt zu dem „Gesetz, wonach eine immer wachsende Masse von Produktionsmitteln [d.h. von Rohstoffen, Maschinen, Fabrikgebäuden, K.L.] dank dem Fortschritt in der Produktivität menschlicher Arbeit, mit einer progressiv abnehmenden Ausgabe von Menschenkraft in Bewegung gesetzt werden kann“ (MEW 23: 674). Denn der einzelne Kapitalist braucht durch die Steigerung der Produktivität weniger Arbeitskraft, um eine bestimmte Menge an Produkten herzustellen. Er kann nun entweder die gleiche Menge an Produkten produzieren wie zuvor aber mit weniger Arbeitskräften, oder mit der gleichen Anzahl von Arbeitskräften mehr Produkte herstellen. Dies sind die beiden möglichen Extreme, in der Realität wird er eine Lösung dazwischen wählen und mehr Produkte mit weniger Arbeitskräften anfertigen (vgl. Heinrich 2005: 125). Ob und in welchem Umfang durch Produktivitätssteigerung Arbeitskräfte freigesetzt werden, hängt also mit dem Grad der Ausweitung der Produktion zusammen. Diese wiederum ist abhängig von der Bereitschaft zur Investition und somit von den Profiterwartungen.<sup>17</sup>

Arbeitsplatzunsicherheit und Arbeitslosigkeit können demnach eine Folge von Produktivitätssteigerung sein und sind somit eine natürliche Erscheinung des Kapitalismus. In welchem Umfang die Steigerung der Produktivität die Höhe der Arbeitslosigkeit historisch bestimmt hat, wird noch zu zeigen sein. Marx nimmt an, dass die „industrielle Reservearmee“ tendenziell

16 Mit Marx ausgedrückt: „Daher das ökonomische Paradoxon, dass das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit in das unfehlbarste Mittel umschlägt, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln“ (MEW 23: 430). „Es liegt in der Natur des Kapitals, einen Teil der Arbeiterbevölkerung zu überarbeiten und einen anderen zu verarmen“ (MEW 26.3: 300).

17 Einerseits richtet sich die Bereitschaft in produktives Kapital zu investieren danach, wie hoch die Kapitaleinnahmen durch die Investition in fiktives Kapital zu erwarten sind, also nach Zinssatz und Börsenkursen (vgl. Heinrich 2005: 173). Andererseits sind letztere von der realen Produktion abhängig. Dieser Sachverhalt kann hier nicht weiter vertieft werden. Für diese Arbeit von Belang ist lediglich, dass es Faktoren gibt, die zu steigender Arbeitslosigkeit führen können.



wächst (vgl. MEW 23: 657 ff.). Ob sich diese Vermutung analytisch begründen lässt, ist jedoch ungewiss.<sup>18</sup>

„Allerdings ist zumindest klar, dass die industrielle Reservearmee im Kapitalismus auf Dauer nicht verschwinden kann. Ein Kapitalismus mit Vollbeschäftigung ist immer eine Ausnahme: Vollbeschäftigung ermöglicht es den Arbeitern und Arbeiterinnen, höhere Löhne durchzusetzen, was dazu führt, dass sich der Akkumulationsprozess [die Investition in Produktionsmittel und Arbeitskräfte, K.L.] verlangsamt und/oder dass verstärkt arbeitssparende Maschinerie eingesetzt wird, so dass erneut eine industrielle Reservearmee entsteht“ (Heinrich 2005: 126).

Für die einzelnen Kapitalisten ist Arbeitslosigkeit ein doppelter Vorteil. Zum einen übt der Überschuss an Arbeitskräften Druck auf die Beschäftigten aus und führt zu Lohnsenkung bei gleichzeitig sinkendem Anspruchsniveau der Beschäftigten. Gleichzeitig bilden die Erwerbslosen eine „Reserve“ an Arbeitskräften für den Fall, dass die Produktion sprunghaft ausgedehnt wird. Heinrich weist darauf hin, dass Appelle an Unternehmer, auch etwas zum Abbau der Arbeitslosigkeit beizutragen, daher hinfällig sind. Ebenso sei aber auch eine Kritik am Kapitalismus verfehlt, die ihm den Vorwurf macht, Arbeitslosigkeit zu produzieren. Schließlich sei der einzige Zweck des Kapitalismus Verwertung und nicht die Herstellung von Vollbeschäftigung oder ein gutes Leben für die Mehrheit der Bevölkerung (vgl. Heinrich 2005: 127).

Bisher habe ich die Wahrscheinlichkeit der Entstehung von Arbeitslosigkeit auf der rein ökonomischen Ebene innerhalb eines abstrakten Wirtschaftsraumes nachgewiesen. Die tatsächliche Höhe der Arbeitslosigkeit ist je nach realem historischem Wirtschaftsraum sehr unterschiedlich und wird durch vielfältige wirtschaftliche Faktoren auf globaler und lokaler Ebene sowie durch soziale und politische Kräfte bestimmt, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann. Im Folgenden werde ich die charakteristischen Merkmale fordistischer Produktion beschreiben, weil sie die Folie bilden, auf die sich heute noch immer bezogen wird, sobald von Arbeitslosigkeit die Rede ist. Anschließend beschreibe ich die Schwierigkeiten dieser Produktionsweise im Postfordismus.

### 1.1.2 Die Besonderheit fordistischer Produktionsweise

Die westlichen Industriestaaten können in der Nachkriegszeit bis Mitte der 1970er Jahre annähernde Vollbeschäftigung<sup>19</sup> erreichen. Sie ist ein Nebenprodukt unterschiedlichster Reaktionen auf den Zwang zur Produktivitätssteigerung. Wie oben dargelegt, wird bei produktiverer

18 Die Gruppe Krisis übernimmt die Marxsche Argumentation vom stetigen Anwachsen der Arbeitslosenzahl, begründet sie aber in erster Linie historisch (vgl. Gruppe Krisis 1999). Michael Heinrich bezweifelt, dass sich ein tendenzielles Wachstum streng begründen lässt (vgl. Heinrich 2005: 126).

19 Der Begriff „Vollbeschäftigung“ ist ein Euphemismus, tatsächlich gab es nie eine Zeit ohne Arbeitslosigkeit. Die wirtschaftsliberale Denkfabrik Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft schreibt in ihrem Online-Schullexikon: „Vollbeschäftigung gilt in Wissenschaft und Politik als erreicht, wenn die Zahl der Arbeitslosen die Zahl der offenen Stellen nicht übersteigt und gesamtwirtschaftlich eine vorab festgelegte durchschnittliche Arbeitslosenquote nicht überschritten wird. So galt zum Beispiel Anfang der 1980er Jahre eine Arbeitslosenquote von 4,5 Prozent als Vollbeschäftigung, zehn Jahre zuvor lag diese Zielmarke noch bei 0,8 Prozent“ (INSM 2006).

## 2. Die Konstruktion des „Sozialschmarotzers“

*„Es gibt keine guten und schlechten Arbeitslosen ... es gibt einfach nur zu wenig Arbeitsplätze“ (ELO 2005: Silvia am 30.10.05).*

Bisher hat sich gezeigt, dass alle populären Diskurse über Arbeit und Sozialstaat Gemeinsamkeiten aufweisen, sei es in der Renaissance des Leistungsdenkens, der Betonung von Eigenverantwortung oder im Glauben an den Zusammenhang zwischen Produktivität, Wachstum und Wohlstand für alle. Im folgenden Teil der Arbeit werde ich zeigen, dass bestimmte Merkmale dieser Diskurse im Bild des „Sozialschmarotzers“ vorstell- und erlebbar werden. Es gilt, auf die Suche nach dem „Schmarotzer“ zu gehen mit dem Ziel, ihn detailliert zu beschreiben: Wo ist der „Sozialschmarotzer“ zu finden, wie verbringt er seine Zeit, wie sieht er aus, welche Hautfarbe hat er und welches Auto fährt er? Was unterscheidet den „Schmarotzer“ von anderen Menschen? Da der „Schmarotzer“ als Feindbild gilt, wird die Beantwortung dieser Fragen ein Licht darauf werfen, welche Ängste und Träume in der Gesellschaft vorherrschend sind und welche Vorstellungen einer guten Gesellschaft dominieren. Wir werden sehen, dass auch hierbei „Leistung“ im Sinne von „Produktivität“ und „Leistungsgerechtigkeit“ eine übergeordnete Rolle spielt.

Die Notwendigkeit linearer Darstellung erzwingt eine Betrachtung des „Sozialschmarotzer“-Diskurses in Einzelaspekten. Die dadurch entstehende Kapiteleinteilung sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass all diese Aspekte zeitgleich und mitunter am selben Sprechort zu finden sind. Erst die dadurch entstehende Vielfalt von Stimmen und Meinungen verknüpft einzelne Aussagen über den „Sozialschmarotzer“ zu einem Gesamtdiskurs. So kann es auch vorkommen, dass sich bestimmte Aspekte widersprechen, ohne dass dabei die Grundlage des Diskurses, der Glaube an die Existenz von „Schmarotzern“, in Frage gestellt wird. Eine Bewertung der Gesamtstimmung ist nur durch eine komplexe Betrachtungsweise möglich.<sup>59</sup> Parallelen zwischen übergeordneten Diskursen und der Diskussion um „Sozialschmarotzer“ werden daher in einigen Kapiteln nur implizit deutlich. Im Vordergrund steht eine „dichte Beschreibung“<sup>60</sup> der Rede über den „Sozialschmarotzer“ und die Frage, welche Argumentationsstrategien im Einzelnen angewandt werden, um seine Existenz zu beweisen. Da der Untersuchungsgegenstand eine ideologisch aufgeladene Figur ist, werde ich häufig extreme Meinungen zitieren, um den „Sozialschmarotzer“ und seine gesellschaftlichen Anknüpfungspunkte besser skizzieren zu können. Dass es daneben auch gemäßigte Stimmen bezüglich „Sozialmissbrauch“ gibt, steht außer Frage.

<sup>59</sup> Durch häufige Querverweise auf andere Kapitel werde ich an diesen Umstand erinnern.

<sup>60</sup> Der Begriff „dichte Beschreibung“ geht zurück auf Clifford Geertz, der damit ausdrücken will, „dass sich der Ethnologe typischerweise solchen umfassenden Interpretationen und abstrakteren Analysen von der sehr intensiven Bekanntheit mit äußerst kleinen Sachen her nähert“ (Geertz 2003: 30). Die Merkmale ethnologischer Forschung beschreibt er folgendermaßen: „Es gibt also drei Merkmale der ethnographischen Beschreibung: sie ist deutend; das, was sie deutet, ist der Ablauf des sozialen Diskurses; und das Deuten besteht darin, das „Gesagte“ eines solchen Diskurses dem vergänglichen Augenblick zu entreißen. [...] Außerdem jedoch gibt es ein viertes Kennzeichen derartiger Beschreibungen, zumindest wie ich sie praktiziere: sie sind mikroskopisch“ (ebd.).

## 2.1 Die Präsentation von Einzelfällen und ihre Generalisierung

Sobald über den „Sozialschmarotzer“ gesprochen wird, geht es um konkrete Einzelfälle. Wer kennt nicht jemanden, der einen kennt, der sich auf Kosten des Steuerzahlers ein schönes Leben macht, für jedes Kind extra Geld „abzockt“ und nebenbei auch noch schwarz arbeiten geht, um sich sein dickes Auto und den Urlaub in der Karibik zu finanzieren? Solche Geschichten kursieren in der alltäglichen Unterhaltung über den „Schmarotzer“ und werden als Beweis für seine Existenz herangezogen (vgl. Uske 1995: 53). Mehr noch, sie werden zum typischen Beispiel für die Allgemeinheit der Bezieher/innen staatlicher Leistungen. Mit Sätzen wie „und das ist nicht der Einzige“ wird die Verallgemeinerungsfähigkeit von Einzelfällen behauptet. Besonders einprägsame und dankbare Exempel liefern häufig die Medien, indem sie ausführlich über spektakuläre Einzelfälle berichten. Auch das ehemalige Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit unter Wolfgang Clement reihte in seinem „Report vom Arbeitsmarkt“ (BMWA 2005) zahllose Einzelbeispiele aneinander, um eine Flut von arbeitsunlustigen „Abzockern“ zu suggerieren. Die geschilderten Fälle eignen sich dazu, den Alltagsbefund voreingenommener Zuschauer/innen und Leser/innen zu untermauern und sich in der Erinnerung mit unmittelbaren Erfahrungen zu vermischen. Die „Entlarvten“ erhalten einen Namen, einen Beruf, eine Hautfarbe und ein Gesicht und werden auf diese Weise vorstellbar gemacht. Aus der abstrakten Figur des „Sozialschmarotzers“ werden Menschen wie der Nachbar von nebenan. Persönliche Vorurteile gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen können dabei bestärkt werden. Gleichzeitig wird der Eindruck vermittelt, Betrüger lauerten überall und bedrohten den Sozialstaat. Im Folgenden werden einige Beispiele für die Präsentation von Einzelfällen aus Politik und Medien vorgeführt und ihre Rezeption in den Internetforen untersucht.

### 2.1.1 Der Einzelfall

Im August 2005 erschien in der Sendereihe ARD-Exklusiv die Reportage „Arbeit, nein danke!“ von Rita Knobel-Ulrich (vgl. Abb. 3). Sie profitierte von der Welle der öffentlichen Empörung über „Hartz IV-Schmarotzer“, die kurz zuvor durch das Ministeriumspapier und seine Rezeption in der Bild-Zeitung ausgelöst worden war. Die Filmemacherin hatte ein Jahr lang die Arbeit der Fallmanager/innen eines Jobcenters in Niedersachsen mit der Kamera begleitet und dabei die berufliche Entwicklung einiger Hartz IV-Bezieher/innen<sup>61</sup> verfolgt. Selten gezeigt werden Situationen aus dem privaten Alltag der Betroffenen. In den meisten Fällen outen sich die Protagonist/innen schon im ersten Kontakt mit der Kamera ungewollt als „Abzocker“, sei es durch naiv wirkende Ehrlichkeit oder durch persönliche Lebensbedingungen, die im Kontext der Kommentare und Zwischenfragen von Rita Knobel-Ulrich als Anspruchshaltung und Hemmungslosigkeit erscheinen. Dieser Eindruck wird im Laufe des Filmes ständig gesteigert, so dass er letztendlich die Interpretation nahe legt, das Problem der Massenarbeitslosigkeit bestünde allein darin, dass die überwiegende Mehrheit der Hartz IV-Bezieher/innen nicht arbei-

61 Als „Hartz IV-, „Leistungs-, oder „Hilfenehmer/innen“ bezeichne ich synonym alle Bezieher/innen staatlicher Leistungen im arbeitsfähigen Alter, also Bezieher/innen von Arbeitslosengeld I, Arbeitslosengeld II und von Sozialhilfe.

ten wolle und sich unrechtmäßig Leistungen erschleiche. Verstärkt wird dieses Interpretationsangebot durch die Kommentare der Filmemacherin als Off-Stimme.



Abb. 3: Screenshot aus dem Film „Arbeit, nein danke!“, ausgestrahlt in der ARD am 24.08.2005.

Als spektakulärster Einzelfall der ARD-Reportage darf sicherlich Carmen Kogmann gelten. „Die Frau ist für Überraschungen gut“ (Arbeit, nein danke!: 13:01 Min.): Mit einer Mischung aus Mitleid und Abscheu können die Fernsehzuschauer/innen verfolgen, wie sich Frau Kogmann aus naiver Ehrlichkeit in eine Verlegenheit nach der anderen bringt, um sich gleich anschließend aus Angst vor Sanktionen durch die Arbeitsagentur in Lügengespinnste zu verstricken. So gibt sie beispielsweise vor laufender Kamera zu, schwarz putzen zu gehen. Die Tatsache, dass Frau Kogmann neben den Bewerbungen, Kursteilnahmen und anderen Terminen, zu denen das Arbeitsamt sie verpflichtet, als alleinerziehende Mutter für einen Nebenverdienst arbeiten geht, erscheint vor dem Kontext der Gesamtstimmung des Films paradoxerweise als Beweis dafür, dass sie sich „auf Kosten des Steuerzahlers“ ein „ruhiges Leben“ macht. An anderer Stelle lehnt sie ein Jobangebot ab, weil sie dafür lange Fahrtzeiten in Kauf nehmen und somit ihren Sohn unbetreut lassen müsste. Auch diese Gegebenheit wird von der Filmemacherin als extravagante Anspruchshaltung kommentiert. In der letzten Szene, die es mit Frau Kogmann gibt, ist sie im Gespräch mit ihrer Fallmanagerin von der Arbeitsagentur zu sehen. Sie sagt, sie wolle sechs Wochen in Urlaub fliegen und berichtet sich anschließend, sie fahre nur drei Wochen zu ihrer Mutter, die sich ein Schloss gekauft hätte.<sup>62</sup> Diejenigen Zuschauer/innen, die sich als „zahlender Steuerzahler“<sup>63</sup> von Leistungsbezieher/innen abgrenzen, wissen vermutlich nicht, was sie mehr in Rage versetzt: dass eine Hartz IV-Empfängerin auf „ihre Kosten“ in Urlaub fliegt oder dass die Mutter einer Leistungsempfängerin ein Schloss besitzt. Die scheinbare Extravaganz Frau Kogmanns hat zur Folge, dass ihre Geschichte leicht einprägsam ist und sie

62 Vgl. Kap. 2.5.5.

63 Vgl. Kap. 2.2.1.

möglicherweise als drastisches Beispiel oder lustige Anekdote für die ein oder andere Unterhaltung dient. Dafür spricht, dass Frau Kogmann bei Diskussionen über diesen Film in Internetforen häufig erwähnt wird.<sup>64</sup> Auffällig ist, dass sie als alleinerziehende Mutter neben einer anderen Mutter und einem türkischstämmigen Mann zu den spektakulärsten „Fällen“ der Reportage gehört. Wir werden noch sehen, dass unterprivilegierte gesellschaftliche Gruppen wie alleinerziehende Mütter oder Menschen mit Migrationshintergrund in besonderem Maße als Exempel für „Sozialschmarotzertum“ herangezogen werden.<sup>65</sup>

Großen Bekanntheitsgrad haben auch einige der „Missbrauchsbeispiele“ erlangt, die im Ministeriumsbericht „Report vom Arbeitsmarkt“ reihenweise beschrieben werden (vgl. BMWA 2005). Einige von ihnen wurden ursprünglich in einer ZDF-reporter-Sendung gezeigt. Durch ihre Erwähnung im Ministeriumsbericht, insbesondere durch den dortigen Vergleich der Betroffenen mit „Parasiten“, fanden die Beispiele Eingang in fast jede deutsche Tageszeitung. Wer kennt nicht wenigstens vom Hörensagen „Ibrahim, den Sänger aus dem Libanon“, der trotz Arbeitslosengeld II ein BMW-Cabrio fährt, oder die Geschichte des Liebhabers einer Hartz IV-Bezieherin, der in Unterhose auf die Terrasse flüchtete, als der Sozialamtsdetektiv an der Haustür klingelte um zu überprüfen, ob die Bewohnerin in „eheähnlicher Gemeinschaft“ lebt. Nicht weniger bekannt und ebenso anekdotentauglich ist die Geschichte von der Frau, die, befragt nach der „Kuhle im Ehebett“ antwortete, ihre Nachbarin sei am Vorabend zum Bibellesen da gewesen. Je absurder die Geschichten, desto wahrscheinlicher werden sie zu modernen Sagen, die immer dann wieder an Farbe gewinnen, wenn das Thema „Sozialmissbrauch“ Konjunktur hat.<sup>66</sup>

Das bekannteste Beispiel für eine „Sozialschmarotzer“-Legende ist der im August 2003 von der Bild-Zeitung zum Anti-Helden stilisierte „Florida-Rolf“. Bereits zwei Jahre zuvor hatte Gerhard Schröder mit dem Ausspruch „Es gibt kein Recht auf Faulheit“ eine Diskussion über „Sozialmissbrauch“ entfacht (Diekmann/Kleine 2001). Dazu passte Rolf John, ein Rentner mit deutscher Staatsangehörigkeit, gut ins Bild. Die Kritik entzündete sich daran, dass er mit der aus Deutschland gezahlten Sozialhilfe in einem Appartement in unmittelbarer Strandnähe in Miami Beach lebte, was in weiten Kreisen als „Sozialmissbrauch“ gedeutet wurde. Aufgrund des Aufsehens um „Florida-Rolf“ wurde innerhalb kürzester Zeit eine Verschärfung der Richtlinien angeordnet, die in bestimmten Fällen auch im Ausland lebenden Staatsbürgern (meist in Israel lebenden deutschen Juden) erlaubten, Sozialhilfeleistungen zu beziehen. Der Rentner Rolf John kehrte daraufhin nach Deutschland zurück und beantragte Altersrente. Das mit ihm assoziierte Bild wird jedoch das von Sonne, Strand und Palmen bleiben. Es ist sicherlich kein Zufall, dass wenige Monate, nachdem der damalige Wirtschaftsminister Clement im August 2005 erneut eine Diskussion über „Sozialmissbrauch“ entfachte, die Bild-Zeitung unter der

64 Vgl. Cheopsnet 2005; ELO 2005: Dragon am 24.08.05; opus 2006: Bochumerin am 18.10.05; Wer-weiss-was 2005: franzhapper am 25.08.05.

65 Vgl. Kap. 2.4.

66 Die Tageszeitung Die Welt veröffentlichte jene Stellen aus dem Ministeriumsbericht, die Fallbeispiele schildern und versah sie mit eigenen Zwischenüberschriften. Dadurch wirken die Beispiele umso zahlreicher und noch grotesker. Die Zwischenüberschriften eines Artikels vom 17.10.2005 lauten: „Mann auf dem Balkon – Leben im Luxus – Männerhemden auf der Wäscheleine – Freund der Familie – Phantom der Wohnung – Mit Aktien zum Arbeitsamt – Ibrahims Welt – French Connection – Sprechen Sie Deutsch? – Grillfleisch in Folie – Rache des Baulöwen – Tip der Sozialistin“ (Diering 2005).

Überschrift „Berliner Sozialschmarotzer ist dreister als Florida-Rolf“ einen Berliner Hartz IV-Bezieher als „Karibik-Klaus“ enttarnte (Bieder 2005). „Noch schlimmer als Florida-Rolf“ gilt auch eine im März 2006 als „Mallorca-Karin“ gebrandmarkte Hilfenehmerin (Schulenberg/Cronauer/Storch 2005).

Die Einzelbeispiele haben sowohl in Politik und Medien als auch in der Alltagskommunikation die Funktion, die Existenz von „Sozialschmarotzern“ augenfällig zu beweisen. In der Sendung Wahlcheck 05 wurde ein Ausschnitt aus dem Film „Arbeit, nein danke!“ gezeigt. Die einleitenden Worte des Moderators behaupten, der Film spiegele die Realität wider und begründen dies mit der „eigene[n] Erfahrung vieler Menschen“:

„Was ist denn eigentlich mit den sogenannten Drückebergern, manche sagen auch mit den Schmarotzern? Gibt es die eigentlich nur in Stammtischdiskussionen? Die eigene Erfahrung vieler Menschen sagt ja, die gibt es, wir kennen da welche, die sehen wir nur nie im Fernsehen. Sieht man doch. Dank einer NDR-Reportage aus dem Jobcenter Winsen an der Luhe. Wer den ganzen Film gesehen hat, der hat 45 Minuten lang kaum den Mund zubekommen vor Staunen“ (Frank Plasberg, Wahlcheck 05: 09:18 Min.).

Im Folgenden werden ausschließlich Filmausschnitte gezeigt, in denen Frau Kogmann zu sehen ist. Solche Beispiele haben einen „authentischen“ Charakter und können im Zusammenspiel mit einseitigen persönlichen Erfahrungen und Vorurteilen zu einer Tatsache gemacht werden. Schließlich kann niemand leugnen, dass ich die Dreistigkeit Frau Kogmanns mit eigenen Augen am Bildschirm verfolgt habe, die Anspruchshaltung Ibrahims schwarz auf weiß in einem Papier des Arbeitsministeriums las und mir eine Freundin von genau so einem Fall in ihrer Nachbarschaft berichtet hat. Solange die Existenz des „Schmarotzers“ gesellschaftlich festgeschrieben ist, spielt die Sinnhaftigkeit der Faktoren, die das Einzelbeispiel zu einem solchen machen, kaum eine Rolle. Die modernen Sagen erhalten so ihre Glaubwürdigkeit.

### 2.1.2 Der Einzelfall ist kein Einzelfall

Ob im konkreten Fall das Einzelbeispiel zur Untermauerung allgemeiner Feststellungen dient oder ob aus ihm allgemeine Schlüsse gezogen werden, das Ergebnis ist dasselbe: Isolierte Fälle gelten als „typische Beispiele“, entweder für die Gesamtheit der Arbeitslosen oder für eine ihrer Untergruppen wie beispielsweise der arbeitslosen Migrant/innen. Auf diese Weise werden Einzelschicksale nach bestimmten Kriterien aus der Gesamtheit der Erwerbslosen selektiert und skandalisiert, um als repräsentatives Exempel wieder generalisiert zu werden.

Die Filmbeschreibung auf der Homepage des NDR – dem Auftraggeber für die oben beschriebene Reportage „Arbeit, nein danke!“ – beginnt mit folgenden Worten:

„Angelika Brauer hat Nerven wie Drahtseile. Sie ist eine von 4000 ‚Fallmanagern‘ der Bundesagentur für Arbeit. Seit 2005, Beginn der Großoffensive Hartz IV, ist sie im Jobcenter Winsen/Luhe, Niedersachsen, zuständig für 2400 Langzeitarbeitslose und Sozialhilfeempfänger, die für den Arbeitsmarkt mobil gemacht werden sollen“ (NDR 2005).

beitslosigkeit, sondern auch daran, dass die „wirklich Bedürftigen“ zu kurz kommen: „Blindengeld wird z.B. gekürzt, weil man das Geld zur Bezahlung von Hunderttausenden von Faulenzern und/oder Betrügern dringend braucht“ (politik 2005: ruebezahl am 20.10.05). Dass auch hier eine Grenzziehung zwischen den benannten Gruppen nahezu unmöglich ist, spricht der zitierte Forumteilnehmer ungewollt wenige Zeilen später aus: "Ich hab immer so ein Ziehen im Rücken' usw. sollte nicht funktionieren dürfen... so sollte dies dann auf Behinderte, Alte ohne

oder mit zu geringen Rentenberechtigungen usw. eingeschränkt sein“ (ebd.). Doch für wen gelten Rückenprobleme als Behinderung, für wen nicht? Unbeantwortet lässt diese Frage auch ein Ausspruch aus dem Jahr 1996 von Helmut Maucher, der zu diesem Zeitpunkt Verwaltungsratsvorsitzender von Nestlé war und dem 2004 der „Preis Soziale Marktwirtschaft“ der Konrad-Adenauer-Stiftung verliehen wurde:

„Wir haben mittlerweile provozierend gesagt, einen gewissen Prozentsatz an Wohlstandsmüll<sup>83</sup> in unserer Gesellschaft. Leute, die entweder keinen Antrieb haben zu arbeiten, halb krank oder müde sind, die das System einfach ausnutzen. Dass Sie mich richtig verstehen: Ich bin der Meinung, dass wir genügend Geld haben, diejenigen zu unterstützen die wirklich alt, krank oder arbeitslos sind. Aber es gibt zuviel Missbrauch und Auswüchse“ (zit. nach Schmitt/Thomsen 1996).

Hier wird die Unterscheidung gezogen zwischen denen, „die wirklich alt, krank oder arbeitslos“ sind und Leuten, „die entweder keinen Antrieb haben zu arbeiten, halb krank oder müde sind“ Doch gelten beispielsweise Depressive als „wirklich krank“ oder als antriebslos und müde? Wer ist „nicht wirklich“ alt oder arbeitslos und was sind „halb“ Kranke? Hier wird deutlich, dass nicht nur die Unterscheidung in „ehrliche“ und „unehrliche“ oder „willige und „unwillige“, sondern selbst die in „fähige“ und „unfähige“ Arbeitslose Probleme mit sich bringt. Sie enthält die Möglichkeit, nach subjektivem Empfinden einmal der Mehrheit der Erwerbslosen, einmal der Minderheit Merkmale wie „Arbeitswille“ und „Arbeitsfähigkeit“ zuzuschreiben. Wenn der „Missbrauch“ auf diese Weise der willkürlichen Einschätzung seiner Verfolger unterliegt, stellt sich einmal mehr die Frage, wo der „Sozialschmarotzer“ konkret zu finden ist. Im nächsten Kapitel wird gezeigt, welche Gesichter er in der öffentlichen Wahrnehmung annimmt.

## 2.4 Die vielen Gesichter des Schmarotzers

Ursula Kreft und Hans Uske weisen darauf hin, dass seit den 1990er Jahren zunehmend auch der Gebrauch sozialstaatlicher Leistungen durch „Bedürftige“ unter Missbrauchsverdacht fällt:

„Dass Rentner immer älter werden, nicht mehr arbeiten und in Urlaub fahren macht sie verdächtig, auf Kosten der Jungen zu leben. Die Rentner sind hier Missbraucher im Nachhinein, gemessen an jenen Opfern, die Erwerbstätige, kinderreiche Familien und andere Gruppen zur Sicherung ihrer Rente zu erbringen ha-

83 „Wohlstandsmüll“ wurde daraufhin zum Unwort des Jahres 1997 gewählt, vgl. <http://www.unwortdesjahres.org/1997.htm> (29.06.06). Zur Metapher des „Mülls“ vgl. die Ausführungen zu Zygmunt Bauman in Kapitel II 3.3.

ben. Das Gleiche gilt für Kinderlose, die die Alterspyramide durcheinander bringen, mitunter aber auch für Kinderreiche, die unvernünftigerweise kleine Sozialhilfeempfänger in die Welt setzen. Alleinerziehende können unter Missbrauchsverdacht geraten, weil sie sich möglicherweise leichtfertig haben scheiden lassen, ebenso Kranke, wenn sie zu häufig zur Kur fahren“ (Kreft/Uske 2004: 13).

Somit wird der Bezug von staatlichen Leistungen generell zur Quelle des Misstrauens, auch für diejenigen, die bisher das Ansehen genossen hatten, „wirklich bedürftig“ weil arbeitsunfähig zu sein. Im Kampf um knappe Ressourcen spielen sich die gesellschaftlichen Gruppen gegeneinander aus, um sich selbst einen Vorteil zu sichern. So schimpfen nicht nur die, die einen Arbeitsplatz haben, über Erwerbslose, auch die unterschiedlichen Gruppen, die staatliche Leistungen erhalten, machen sich gegenseitig Vorwürfe. Nachfolgend wird erörtert, welchen Gruppen der Gebrauch staatlicher Leistungen besonders negativ angelastet wird. Diese Gruppen geben dem Bild des „Schmarotzers“ viele unterschiedliche und dennoch sehr konkrete Gesichter.

#### 2.4.1 Kinderreiche Familien

Wenn arbeitsunfähige Gruppen zunehmend als „Missbrauchswillige“ wahrgenommen werden, rücken Forderungen nach ihrer Bekämpfung in gefährliche Nähe zur Eugenik. Denn während arbeitsunwillige aber arbeitsfähige Erwerbslose immer noch zur Arbeit gezwungen werden können und diese Praktik mit Hilfe der Aktivierungsphilosophie auch zunehmend Anwendung findet, ist die Tilgung der Arbeitsunfähigkeit an die betroffenen Subjekte gebunden. In diesem Zusammenhang verwundert es kaum noch, wenn Erwerbslosen nahegelegt wird, das Kinderkriegen den finanziell Bessergestellten zu überlassen. Ein Teilnehmer des tagesschau-Forums erklärt einem arbeitslosen Vater von fünf Kindern, warum er besser keine Kinder hätte:

„Ich finde es absolut verantwortungslos, fünf Kinder in die Welt zu setzen. Um überhaupt noch einigermaßen in Zukunft gehen zu können, bin ich für das systematische Aussterbenlassen der Bevölkerung. Max. 1 Kind pro Familie und auch nur dann, wenn die Eltern den Lebensunterhalt selber bestreiten können. Es gibt sicherlich Ausnahmen, aber mir fällt schon auf, dass Familien mit mehr als zwei Kindern i.d.R. keiner Arbeit nachgehen und vom Staat leben. Verstehe ich sogar: Es wird einem ja leicht gemacht“ (tagesschau 2005a: feldbaum am 30.06.05).

Kinder kriegen sollen nach feldbaums Meinung also nur diejenigen, die „den Lebensunterhalt selber bestreiten können“. Seadweller1000 sieht das ähnlich und fordert daher wieder einmal hartes Durchgreifen:

„Nun sollte es mal losgehen die Familien zu schröpfen wo beide Elternteile arbeitslos sind und ein Kind nach dem anderen geboren wird. Diese Kinder haben doch sowieso keine Zukunft! Werden doch langsam aber sicher in die asozialen Verhältnisse eingeführt und was die Eltern nicht vorleben werden die Kinder auch nie selber machen“ (politik 2006: seadweller1000 am 03.03.06).

Hier führt die Verurteilung von Arbeitslosigkeit dazu, benachteiligte soziale Milieus aufgrund ihrer mangelnden Chancen auf dem Arbeitsmarkt schuldig zu sprechen. Der Off-Kommentar ei-



ner ZDF.reporter-Sendung zu jungen Müttern wird noch deutlicher: „Deutschland braucht Kinder, aber solche, die später einmal Sozialversicherungsbeiträge einzahlen können“ (Lost Generation; zit. nach zdf forum 2005b: hasenkeule am 17.11.05). Auf politischer Ebene hat diese Einstellung ihre Entsprechung in der aktuellen Familienpolitik. Bereits unter Renate Schmidt (SPD) wurden junge Familien zum „Wirtschaftsfaktor“ erklärt und gut ausgebildete Frauen gefördert, um erwerbsarbeiten zu können, ohne das Kinderkriegen hintanzustellen. Bei Hartz IV-Bezieherinnen wurde hingegen gespart. Die siebenfache Mutter und Karrierefrau Ursula von der Leyen (CDU) setzt als Bundesfamilienministerin diese Politik fort und fördert, beispielsweise durch die Einführung des einkommensabhängigen „Elterngeldes“, in erster Linie erwerbstätige, gutverdienende Eltern. Wie groß die in allen deutschen Feuilletons und auch von der Familienministerin beschworene Gefahr der „Vergreisung Deutschlands“ auch sein mag: Kinder, die ohne nennenswerte berufliche Chancen auf die Welt kommen, sollen scheinbar nicht das Gesellschaftsbild prägen. Der Hilferuf „die Deutschen sterben aus“ will vermutlich sagen: „die leistungsfähigen Deutschen sterben aus“. Selten wird dies so unverblümt zugegeben wie im Jahr 2005 vom Evangelischen Pressedienst. In einer Stellungnahme zum Film „Arbeit, nein danke!“, der ihm als „der notwendige nüchterne Blick auf eine unbequeme Wahrheit“ gilt, wird ein Filmausschnitt beschrieben, in dem eine zweifache Mutter des „Sozialmissbrauchs“ bezichtigt wird. Darin heißt es:

„Doch die junge Frau ist auch noch clever. Als die Fallmanagerin ihr wieder einmal Jobangebote unterbreitet, erklärt sie, dass sie gerade ihr drittes Kind erwarte. Egoistischer geht es kaum noch, schließlich wird dort mutwillig eine neue Sozialhilfekarriere gestartet. Ob diese Konstellationen mitbedacht werden, wenn wieder einmal der Familienbericht der Bundesregierung die wachsende Kinderarmut beklagt?“ (Deul 2005).

#### 2.4.2 Alleinerziehende Mütter

Während kinderreichen Familien vorgeworfen wird, Kinder ohne Chancen auf Leistungsfähigkeit in die Welt zu setzen, machen sich alleinerziehende erwerbslose Mütter gleich in mehrfacher Hinsicht verdächtig. Die alleinerziehende Frau wird in Deutschland seit jeher skeptisch beurteilt, weil ihr Lebensmodell vom Ideal der Kleinfamilie mit männlichem Ernährer abweicht. Sofern sie arbeitslos ist und der Vater keinen Unterhalt zahlt, erscheint die alleinerziehende Mutter zusätzlich suspekt, weil sie ein Kind bekommen hat, das staatlich finanziert werden muss. Die Angst besteht, dass es auch als Erwachsene/r Leistungsnehmer/in bleiben wird. Ferner wird erwerbslosen Müttern häufig unterstellt, dass sie nur deswegen Kinder bekommen, um nicht arbeiten zu müssen und sich mit den staatlichen Mehraufwendungen für das Kind das eigene Einkommen aufzubessern. Ein anschauliches Beispiel für diese Meinung ist die bereits zitierte Reportage „Lost Generation – schlechte Perspektiven für junge Mütter“ des ZDF, in der eine ungelernete alleinerziehende Mutter als „Schmarotzerin“ dargestellt wird.<sup>84</sup> In der Beschreibung dieser Sendung auf der Internetseite des ZDF ist zu lesen: „Nadine ist 19, Tochter Emily eininhalb. Die junge Mutter hat keine Schulausbildung, keinen Job. Die beiden leben von ALG II und das nicht schlecht: Knapp 1000 Euro haben sie im Monat zur Verfügung“. Weiter unten heißt es:

<sup>84</sup> Vgl. Kap. 2.1.2.

„Nadine, ein ehemaliges Heimkind, muss lernen, dass sie nicht für jede Kleinigkeit die Hand aufhalten kann. [...] Dass der Staat ihren Lebensunterhalt finanziert, solange die Tochter klein ist, findet Nadine ok. Dauerhaft will sie auch nicht von Sozialhilfe leben – aber wie es mit ihrem Leben weitergehen soll, wie sie demnächst ihr eigenes Geld verdienen will, weiß sie auch noch nicht. [...] Noch bietet die kleine Emily eine Ausrede, warum sie keine Ausbildung machen kann“ (ZDF 2005).

Diese Beschreibung ist garniert mit einem eingerahmten Kasten, in dem unter der Überschrift „Die Einkünfte von Nadine“ neben dem Zuschlag für Alleinerziehende auch der Hartz IV-Satz für Nadines Tochter und das auch arbeitenden Eltern und nur ein Jahr ausgezahlte Erziehungsgeld angegeben werden. Nicht weiter beachtet wird die Tatsache, dass selbst Spitzenverdiener/innen zusätzlich Kindergeld erhalten, während es erwerbslosen Eltern vom Arbeitslosengeld abgezogen wird. Eine solch verzerrte Darstellung kann nur zu dem Schluss führen, es sei nicht „ok“, „dass der Staat ihren Lebensunterhalt finanziert, solange die Tochter klein ist“ (ebd.). Obwohl auch arbeitenden Müttern bezahlter Erziehungsurlaub zusteht, gilt die Betreuung eines Kleinkindes in Nadines Fall als „Ausrede“. Die entsprechenden Diffamierungen im ZDF.reporter-Forum lassen nicht lange auf sich warten. Eine Teilnehmerin schreibt unter dem Betreff „Ich schäme mich für die ALG2 Schmarotzerin mit Kind“: „Ich staune, wie (...)\*)-frech einige Leute sind, um an Geld zu gelangen“ (zdf forum 2005a: ginalein2 am 17.11.05). An anderer Stelle heißt es:

„Es ist skandalös, das eine Schmarotzerin wie im Beitrag gezeigt, ein Kind zeugt, dann mit 19 Jahren 1000 EUR PLUS (!!!) Miete Hartz 4 erhält – ein Skandal, ja ein Affront gegenüber jedem Arbeitnehmer, der eine normales Gehalt erhält. [...] Mit Ihrer mangelhaften Ausbildung und Unter-Intelligenz würde diese asoziale Dame niemals auf 1500 EUR netto in einem Beruf kommen“ (zdf forum 2005: duesseldorf99999 am 16.11.05; Hervorh. i.O.).

Der Tenor etlicher solcher Beiträge besagt, Nadine habe nur deswegen ein Kind „gezeugt“, weil sie zu dumm und/oder zu faul sei, um zu arbeiten. Stattdessen mache sie sich mit dem vielen Geld, das sie bekomme, ein schönes Leben. „Nach dem Motto: Wer wirklich nicht arbeiten will findet schon einen Weg ... und dann wird sich als Frau schnell ein Kind ‚angehängt‘ ... bei den Männern fällt mir auf die Schnelle nix ein“ (tagesschau 2005a: Joy am 12.04.05). Welche moralische Anschauung sich dahinter verbirgt, hat das Institut der deutschen Wirtschaft Köln bereits 2001 beschrieben: „Die pauschalen Sonderzuwendungen an Alleinerziehende sollten abgeschafft werden, weil es nicht Aufgabe der Sozialhilfe ist, Lebensstile zu fördern“ (Klös/Peter 2001: 197). Dass das Armutsrisiko von Alleinerziehenden sehr viel höher ist als das von Paaren, wird selten erwähnt (vgl. Bude 2008: 73 f.). Auch an die Beteiligung eines Mannes bei der Zeugung von Kindern wird in dieser Diskussion nicht gedacht. Mit Ausnahme eines Forumteilnehmers mit Pseudonym wizace, der darüber in Rage gerät, dass Väter Unterhaltszahlungen leisten müssen, während Frauen wie Nadine scheinbar im Wohlstand schwelgen:

„Die 1000 Euronen setzen sich nämlich zu einem nicht unwesentlichen Teil aus den Unterhaltszahlungen des Zahlvaters zusammen [sic!], der ob er das Kind sieht oder dies verweigert bekommt, die Zeche mit skla-

venartiger Lohnarbeit zahlen muss. Dieser arme Kerl lebt statt dieser ungelerten Kuh nämlich am Existenzminimum und darf dafür noch von morgens bis abends malochen. Also, wir lernen daraus, wenn Frau es sich heutzutage leicht machen will, muss sie sich einmal prostituieren und hat von diesem Zeitpunkt an ausgesorgt. Sch. Land“ (zdf forum 2005c: wizace am 17.11.05).

### 2.4.3 Langzeitarbeitslose

Zu den seit jeher skeptisch Beurteilten gehört die Gruppe der Langzeitarbeitslosen. Während kurzzeitig Erwerbslosen zugestanden wird, dass sie Pech hatten, aber grundsätzlich arbeitswillig sind, stehen Langzeitarbeitslose unter Verdacht, sich in der „Hängematte“ behaglich einzurichten. Damit es nicht zu „gemütlich“ wird, von den knapp bemessenen staatlichen Geldern zu leben, wird immer wieder darüber diskutiert, wie Langzeitarbeitslose in ihrer „Ruhe“ gestört werden könnten. In den Internetforen ist eine Einteilung in mehrere unterschiedlich zu beurteilende Gruppen von Erwerbslosen beliebt. Ein Mensch mit dem passenden Pseudonym ruebezahl dividiert sie wie folgt auseinander:

„Es gibt zwei Gruppen von Arbeitslosen... diejenigen, die nur kurzzeitig arbeitslos sind, d.h. kürzer als ein Jahr, sowie diejenigen, die langzeitarbeitslos sind... es ist natürlich großer Unsinn, bei Kurzzeitarbeitslosen von Arbeitsunwilligen o.ä. zu sprechen, dadurch, dass sie nur kurzzeitig arbeitslos sind (< 1 Jahr), und danach wieder eine Arbeit aufnehmen, haben sie ja gerade bewiesen, dass sie NICHT arbeitslos sind, weil sie leistungsunwillig sind... das sind also ganz normale Menschen wie Du und Ich, da hast du recht“ (politik 2005: ruebezahl am 20.10.05; Hervorh. i.O.).

Ob die Langzeitarbeitslosen noch „ganz normale Menschen“ sind, richtet sich laut ruebezahl nach der jeweiligen Gesetzeslage:

„Bei den Langzeitarbeitslosen, d.h. denjenigen, die länger als 1 Jahr arbeitslos sind (bzw. länger als die ALG II-Grenze, die jetzt an die Einzahlungsdauer angepasst wurden), muss man dann doch sich die Mühe machen und genauer hinschauen, und darf nicht einfach sagen wie Hellmann, HAHAHAHAHAAAA, alles bedauernswerte Menschen, die eigentlich ‚Opfer‘ sind“ (ebd.; Hervorh. i.O.).

Der Autor macht sich die Mühe und schaut genauer hin, wobei er feststellen muss, dass zwar ein Teil der Langzeitarbeitslosen in strukturschwachen Gebieten wohnt und es andere Ausnahmefälle gibt,

„aber ein ganz großer Teil, nach meiner Auffassung mindestens die Hälfte, einfach entweder Leistungsdrückeberger sind, die ein von Arbeit und Mühsal unbeschwertes Leben suchen (positiver Fall) oder aufgrund von psychischen Verkorkungen überhaupt Leistungs- und Arbeitsunfähig sind (negativer Fall), sowie natürlich die vorsätzlich Betrügenden, die auch ohne Anstoß durchaus anders könnten, aber es nicht tun, weil sie die Leistungen abzocken wollen“ (ebd.).

Auch wenn ruebezahls Unterscheidungen im Einzelnen verwirrend sein mögen, auffällig ist die Tatsache, dass „ein ganz großer Teil“ aller Langzeitarbeitslosen von ihm verurteilt wird. Sei es,

## Fazit

Zusammenfassend werden die geteilten Grundüberzeugungen populärer Arbeits- und Sozialdiskurse sowie ihre Auswirkungen auf das aktuelle Bild des „Schmarotzers“ beschrieben, wie sie sich bei der Analyse des Untersuchungsmaterials gezeigt haben.

Mit Karl Marx kann argumentiert werden, dass Arbeitslosigkeit zum Wesen des Kapitalismus gehört. Der Zwang zur Produktivitätssteigerung und die Begrenztheit der Produktionsausweitung bewirken gegenwärtig, dass Wirtschaftswachstum in erster Linie durch Rationalisierung, d.h. die Ersetzung menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen, stattfindet und gleichzeitig mehr Kapital in die Finanzmärkte als in die Produktion fließt. Dadurch gerät einerseits das Kapital selbst in eine Krise, das auf die Produktion von Mehrwert durch menschliche Arbeitskraft angewiesen ist. Gleichzeitig kommt der erwirtschaftete Reichtum immer weniger bei den Lohnabhängigen an. Der öffentliche Diskurs ist hingegen geprägt von der Nachkriegsepoche bis ca. 1975, die in den westlichen Industriestaaten Aufschwung, annähernde „Vollbeschäftigung“ und einen steigenden gesellschaftlichen Lebensstandard bedeutete. Aus dieser Zeit stammt die noch immer verbreitete Überzeugung, Wirtschaftswachstum und steigende Produktivität führten notwendigerweise zur Schaffung von Arbeitsplätzen und diese zu einem steigenden Lebensstandard. Folglich wird davon ausgegangen, jedes arbeitende oder Arbeit schaffende Individuum trage seinen Teil zum kollektiven Wohlstand bei. Dabei scheint es keine Rolle zu spielen, ob die Arbeit angemessen bezahlt ist oder zu einem Leben am Rande des Existenzminimums führt. Der alltägliche Kampf ums Überleben lehrt, dass die eigene Anstrengung durchaus ökonomische Vorteile bringen kann.

In Berufung auf die Doktrin vom Zusammenhang zwischen Produktivität und Wohlstand versucht die Politik, Massenarbeitslosigkeit durch die Förderung von Wirtschaftswachstum zu

## Literatur- und Quellenverzeichnis<sup>104</sup>

Arbeit, nein danke! NDR-Dokumentation von Rita Knobel-Ulrich. 43 Min. Ausgestrahlt in der Reihe ARD-Exklusiv, ARD am 24.08.05 um 21:45 Uhr.

Aust, Judith/Bothfeld, Silke/Leiber, Simone u.a. (2006): Missbrauch und Kostenexplosion bei Hartz IV? WSI-Thesen zur aktuellen Reformdiskussion (hg. vom Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut der Hans-Böckler-Stiftung), 11 Seiten. Verfügbar unter: [http://www.boeckler.de/pdf/wsi\\_text\\_thesen\\_hartz\\_20060627.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/wsi_text_thesen_hartz_20060627.pdf) (28.08.06).

Azzellini, Dario (2001): Selbständige sind Kapitalisten? Lohnarbeit macht glücklich? In: Arranca! Zeitschrift für eine linke Strömung 21. Verfügbar unter: <http://arranca.nadir.org/arranca/article.do?id=94> (03.08.06).

Bartsch, Matthias/Fröhlingsdorf, Michael/Neubacher, Alexander u.a. (2005): Alltägliche Selbstbedienung. In: Der Spiegel 43, 24.10.05, S. 24-43.

Bauman, Zygmunt (2005): Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg.

Beck, Ulrich (1997): Die Seele der Demokratie. Wie wir Bürgerarbeit statt Arbeitslosigkeit finanzieren können. In: Die Zeit, 28.11.97, S. 7-8.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2004): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.

Bieder, Matthias (2005): Berliner Sozialschmarotzer ist dreister als Florida-Rolf. Karibik-Klaus lacht alle aus! In: Bild, 27.12.05, S. 1.

Bieder, Matthias (2005a): Karibik-Klaus, das milde Urteil und die Frage: Ist das gerecht? In: Bild, 27.12.05, S. 7.

Bieder, Matthias (2005b): Das Prunk-Haus von Karibik-Klaus. In: Bild, 29.12.05, S. 9.

Blair, Tony/Schröder, Gerhard (1999): Der Weg nach vorne für Europas Sozialdemokraten. Ein Vorschlag von Gerhard Schröder und Tony Blair vom 8. Juni 1999. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 07 (Dokumente zum Zeitgeschehen), S. 887-896.

Bode, Ingo/Brose, Hanns Georg/Voswinkel, Ulrich (1994): Die Regulierung der Deregulierung. Zeitarbeit und Verbändestrategien in Deutschland und Frankreich. Opladen.

Borstel, Stefan von/Köppel, Roger (2005): „Ich trainiere meine Lässigkeit“. Interview mit Wolfgang Clement. In: Die Welt, 24.10.05. Verfügbar unter: <http://www.welt.de/data/2005/10/24/793249.html> (28.06.06).

<sup>104</sup> Hier sind die zitierte Fachliteratur, Medienprodukte und Internetquellen aufgelistet. Eine Trennung in Primär- und Sekundärquellen wurde nicht vorgenommen, weil auch der wissenschaftliche Diskurs Teil des untersuchten Gegenstandes ist, was eine solche Einteilung willkürlich macht.

wer-weiss-was Forum (2005): Reportage ARD ‚Arbeit, nein danke!‘ (25.08.05 bis 26.08.05). Verfügbar unter: <http://www.wer-weiss-was.de/theme86/article3086361.html#3086361> (19.05.06).

Woratschka, Rainer (2005): Wir überschreiten alle Schmerzgrenzen. Interview mit Jürgen Borchert. In: Tagesspiegel, 05.12.05. Verfügbar unter: <http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/05.12.2005/2215-606.asp> (16.09.06).

ZDF (2005): Schlechte Perspektiven für junge Mütter. Webseite (ZDF.reporter). Verfügbar unter: [http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/27/0,1872,2396315\\_2397403\\_TB,00.html](http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/27/0,1872,2396315_2397403_TB,00.html) (26.06.06).

ZDF (2005a): Druck auf Drückeberger. Webseite (ZDF.reporter). Verfügbar unter: <http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/11/0,1872,2369163,00.html> (27.06.06).

ZDF (2005b): Stress statt Stütze. Webseite (ZDF.reporter). Verfügbar unter: <http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/9/0,1872,3273833,00.html> (27.06.06).

ZDF (2005c): Arbeitslos als Lebensmotto. Webseite (ZDF.reporter). Verfügbar unter: <http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/21/0,1872,2248949,00.html> (27.06.06).

ZDF (2005d): Null Bock auf Jobs. Webseite (ZDF.reporter). Verfügbar unter: <http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/17/0,1872,3273681,00.html> (27.06.06).

ZDF.reporter/ZDF.reportage Forum (2005): Die soziale Hängematte ruiniert Deutschland (16.11.05 bis 21.11.05). Verfügbar unter: <http://www.zdf.de/ZDFforum/ZDFde/inhalt/5/0,1872,2345029,00/E519-9/msg794630.php> (19.05.06).

ZDF.reporter/ZDF.reportage Forum (2005a): Ich schäme mich für die ALG2 Schmarotzerin mit Kind (17.11.05 bis 24.11.05). Verfügbar unter: <http://www.zdf.de/ZDFforum/ZDFde/inhalt/5/0,1872,2345029,00/E5199/msg78742.php> (19.05.06).

ZDF.reporter/ZDF.reportage Forum (2005b): Schämen Sie sich nicht für diesen Beitrag? (16.11.05 bis 17.11.05). Verfügbar unter: <http://www.zdf.de/ZDFforum/ZDFde/inhalt/5/0,1872,2345029,00/E5-199/msg422631.php> (19.05.06).

ZDF.reporter/ZDF.reportage-Forum (2005c): Sozialsystem (16.11.05 bis 17.11.05). Verfügbar unter: <http://www.zdf.de/ZDFforum/ZDFde/inhalt/5/0,1872,2345029,00/E5199/msg799936.php> (19.05.06).